

Strasstoterpzy — Die Dulder

Studien zur aszetisch-mystischen Tradition Rußlands II.

Von Iwan von Kologriwof S.J., Rom

Die ersten kanonisierten Heiligen der russischen Erde, die ersten wunderwirkenden Fürbitter bei Gott, die dem zum Christentum bekehrten russischen Volk geschenkt wurden, sind die Heiligen Boris und Gleb, die jüngsten Söhne des Großfürsten Wladimir. Ihre Verehrung setzte gleich nach ihrem Tode ein und war schon vor ihrer offiziellen Heiligsprechung im ganzen Volke verbreitet. Ohne die spontane und anhaltende Verehrung des Volkes wäre es wahrscheinlich überhaupt nicht zu einer Heiligsprechung gekommen. Denn die kirchliche Hierarchie, d. h. also die griechischen Metropolitane hegten an der Heiligkeit der neuen Wundertäter nicht geringen Zweifel. Starben doch Boris und Gleb nicht den Martyrertod für Christus, sondern waren das Opfer eines politischen Verbrechens, das der eigene Bruder an ihnen verüben ließ. Für einen dritten der Brüder, Swiatoslaw, der das gleiche Schicksal erlitt, wurde darum auch nie die Erhebung auf die Altäre angestrebt. Außerdem kennt die griechische Kirche nur sehr wenige Heilige aus dem Laienstand. Ihre Heiligen, soweit sie nicht das Martyrium für Christus erlitten, waren durchweg Mönche und Bischöfe.

Wenn sich trotz dieser Schwierigkeiten und Widerstände vonseiten der Hierarchie die Verehrung des Volkes durchsetzte und fast rätselhafter Weise die Heiligsprechung der beiden jungen Männer, die in einem Familienstreit getötet wurden, zustande kam, so wirft das ein helles Licht auf die Besonderheit der russischen Denk- und Empfindungsweise. Man steht zunächst geradezu vor einem Problem, wenn man nach den Gründen sucht, die diese Kanonisation in der soeben erst dem Heidentum abgerungenen Kirche veranlaßt haben könnten. Wunder waren es nicht. Denn so viel man weiß, gingen nur zwei der Heiligsprechung voraus. Auch in den Viten der beiden jungen Prinzen, die übrigens zu den ältesten russischen Literaturdenkmälern zählen, treten die Wunderberichte ganz zurück. Was löste denn eigentlich die Volksbewegung aus, was bewog das ganze christliche Rußland, von Kiew und von Nowgorod, an das Grab der als Helden Verehrten zu eilen und ihre Fürbitte anzurufen? Worin erblickte die alte russische Kirche und damit das gesamte russische Volk das Heiligkeitstreben von Boris und Gleb, mit anderen Worten, welches war in der Auffassung von Kirche und Volk die eigentliche Sinnerfüllung eines außergewöhnlich christlichen Strebens?

Um diese Frage wirklich beantworten zu können, muß man schon auf die ersten schriftlichen Quellen zurückgreifen, die uns von den beiden Heiligen berichten. Wir besitzen deren vor allem drei: 1. „Die Chronik des Nestor“ unter der Rubrik des Jahres 1015. 2. „Leben, Leiden und Verherrlichung der heiligen Martyrer Boris und Gleb“; dem gegen Ende des 11. Jahrhunderts lebenden Mönch Jakob zugeschrieben. 3. „Bericht über das Leben und die Er-

mordung der seligen Dulder Boris und Gleb“ von Nestor, den man wohl fälschlich mit dem Verfasser der oben genannten Chronik identifiziert¹.

Wenn man diese Quellen zur Hand nimmt, ist man zunächst ein wenig enttäuscht. Denn über das Leben der heiligen Fürstensöhne erfahren wir eigentlich dort recht wenig. Um so mehr verbreiten sie sich über deren gewaltsamen Tod, durch den ihr älterer Bruder Swiatopolk seine künftigen Rivalen beseitigen wollte. Aber gerade diese Tatsache gibt uns den Schlüssel zur Lösung unserer Fragen. Hören wir zuerst die Berichte selbst.

Der junge Boris war soeben von einem Kriegszug gegen die heidnischen Petschenegen zurückgekehrt, als er die Mordabsicht seines Bruders vernahm. Statt zu einem bewaffneten Widerstand sich zu rüsten, entließ er seine Drushina, sein Kampfgefolge, bis auf seinen persönlichen Diener und erwartete in der Nähe des Flusses Alta die Ankunft der Mörder. Dort übermannte ihn die Todesangst und er verbrachte die letzte Nacht in Gebet und Tränen. Trost und Kraft schöpfte er aus den Worten der Psalmen und des Evangeliums. Zur Stärkung seines Todesmutes gedachte er auch der letzten Stunden der Märtyrer Niketas, Wenzeslaus und Barbas, die gleichfalls das Opfer eines Verwandtenmordes waren, und er flehte zu Gott, auch ihm die Kraft zum heldenhaften Dulden, zum Erleiden der „Passion“ zu geben. In den frühen Morgenstunden des 24. Juli drangen der Mörder Putscha und seine Komplizen in das Zelt des Boris ein und stürzten sich wilden Tieren gleich auf ihn. Sein getreuer Diener, der Ungar Georg, versuchte die Rettung seines Herrn und bedeckte ihn mit seinem eigenen Leib, um sogleich den Hieben der Schergen zu erliegen. Als Boris von den ersten Streichen verwundet war, flehte er seinen Bruder und die Mordgesellen an, ihn noch einige Augenblicke leben zu lassen: „Liebe Brüder, gebt mir noch ein wenig Zeit zum beten.“ Dann bot er sich wie ein Lamm den Henkern dar und sagte unter Tränen: „Brüder, vollendet schnell euer Werk und der Friede sei mit meinem Bruder und mit euch“.

Gleb, um einige Jahre jünger als Boris wurde etwas später auf dem Dnjepr getötet. In verräterischer Absicht hatte ihn Swiatopolk nach Kiew gebeten. Nahe bei Smolensk begegnete das Schiff, auf dem Gleb flußabwärts fuhr, der Barke, in der sich die von seinem Bruder gedungenen Mörder befanden. Nach der Legende wurde Gleb von seinem eigenen Koch verraten, der ihm die Kehle durchschnitt, „wie ein Schlächter ein Schaf tötet“.

Fünf Jahre später rächte ein weiterer Bruder der beiden Opfer, Jaroslaw, mit dem Beinamen der Weise, den Tod seiner jüngeren Geschwister und setzte ihre Gebeine in der Basiliuskirche von Wyschgorod bei. Sogleich wurde ihr Grab eine Stätte der Wallfahrt und noch im gleichen Jahr 1020 fand ihre Heiligsprechung statt. Die beiden Fürstensöhne erhielten ein eignes Fest und ein eigenes kirchliches Offizium; auch die römische Kirche anerkannte ihre offizielle Verehrung. Sie wurden nicht als Märtyrer kanonisiert, sondern als Strasstoterpyz, d.h. als „Dulder“, als solche, die ein außergewöhnliches Leiden

¹ Lebensbeschreibungen der Heiligen Boris und Gleb. Herausgegeben durch D. Abramowitsch in „Pamjatniki drevnej russk. literatury“, Bd., 2, St. Petersburger Akademie 1916.

mit außergewöhnlicher Geduld ertrugen. So bezeichnet sie die Chronik des Nestor.

Damit begegnen wir einer neuen Form der Heiligkeit und zwar einem spezifisch russischen Heiligkeitsideal. Dieses Ideal erschließt sich uns aus den Motiven — so wie ihre Hagiographen sie uns darstellen —, die die beiden Brüder zur demütigen Annahme des Todes, zu ihrer „Nonresistance“ veranlaßten. Man muß zunächst bedenken, daß beide den Tod nicht suchten, wie es die Martyrer der Urkirche vielfach taten. Sie forderten ihn nicht heraus. Sie begnügten sich damit, ihn hinzunehmen, als er ihnen begegnete, und zwar als eine ihnen von Gott geschenkte Gabe.

Wenn man unter Heroismus eine gewisse Unempfindlichkeit gegenüber dem Leiden versteht, eine kühle und unbewegte Haltung angesichts des Todes, dann hat das Verhalten der beiden Brüder nichts Heldenhaftes aufzuweisen. Wir hörten bereits, daß Boris Tränen dabei vergoß und in Flehrufen zu Gott ausbrach. Noch realistischer schildern die Quellen die menschlichen Schwächen Glebs: „Sein ganzes Gesicht war von Tränen bedeckt. Er bemitleidete sich selbst. Er erbat sich auch keinen Augenblick Aufschub zur seelischen Vorbereitung auf das Sterben. Er flehte seinen Mörder nur immer wieder an, ihn zu schonen: „Töte mich nicht, lieber Bruder, töte mich nicht!... Hab Erbarmen mit meiner Jugend! Gewähre Schonung, Herr! Du sollst mein Herr und ich will dein Sklave sein!“ Aber trotz dieser Furcht, trotz dieser physischen Todesangst, nahmen die beiden Brüder schließlich den Tod doch mit Ergebung an. Ist das Mangel an Energie, ist das Feigheit? Bei Boris, dem jungen und tapferen Krieger, der freiwillig sein Streitgefolge entließ, ist eine solche Haltung ganz ausgeschlossen. Die Gründe, die in den Augen des gläubigen Volkes und in denen des Hagiographen, dem Sinndeuter der Volksauffassung, die Ergebung der heiligen Brüder erklären, sind nach den klaren Zeugnissen der Quellen wesentlich religiöse.

Gewiß spielt die Gehorsamspflicht gegenüber dem älteren Bruder in dem Bericht Nestors eine gewisse Rolle. Dieser läßt Boris sagen: „Es kommt mir nicht zu, die Hand gegen meinen älteren Bruder zu erheben. Da mein Vater tot ist, vertritt er Vaterstelle an mir“. Indessen konnte selbst die Vollmacht des Vaters im Empfinden des alten Rußland die Grenzen des moralisch Erlaubten nicht überschreiten. Ein verbrecherischer Bruder konnte keinen Gehorsam verlangen. Ein Widerstand gegen seine Forderungen war auf jeden Fall erlaubt, wie darum auch die Hagiographen die spätere Rache des Fürsten Jaroslaw als durchaus zu Recht empfanden. Überdies stammten im alten Rußland die populär gewordenen Dynastien, die die Einheit von Macht und Staat verwirklichten, immer von jüngeren Sprossen ab. Der Altersvorrang war also für die damalige Auffassung im Familien- und Staatsrecht nicht entscheidend. So kann auch der Mord an den Söhnen Wladimirs keineswegs als politische Notwendigkeit empfunden werden, wenigstens können solche Begründungen der Mordtat und ihres geduldigen Hinnehmens durch die beiden heiligen Brüder nur zweitrangig gewesen sein.

Entscheidend waren allein die religiösen Motive, zunächst das der christ-

lichen Weltverachtung. In der einsamen Nacht vor seinem Tod sinnt Boris über die Vergänglichkeit der Macht, des Reichtums und alles Irdischen nach; nur die guten Werke und die wahre Liebe scheinen ihm davon ausgenommen. Selbst das Reich seines Vaters mit all seinem Besitz bedeutet in seiner religiösen Sicht gar wenig; wiederholt spricht er die Worte aus dem Buch der Weisheit „Alles ist eitel . . .“ „Es bleibt nur eines: die guten Werke, der wahre Glaube und die sich selbst verleugnende Liebe. Aber auch der aszetische Beweggrund ist nicht der letzte. Er genügt nicht, um die Haltung der Dulder zu erklären. Weder Boris noch Gleb waren Mönche. Wenn auch Reichtum und Macht wenig für sie bedeuteten, wenn sie sich auch danach sehnten, Demut und Nächstenliebe zu üben, so beweinten sie doch das „wunderbare Licht“ — des irdischen Tages —, das sie verlassen sollten. Boris beklagt seine Jugend, seine Gattin, seinen gesunden und schönen Körper und seinen klugen und lichten Geist. Glebs Tränen berühren uns noch mehr. Er beweint den Tod seines Vaters, seines in der Fremde hingemordeten Bruders. Diese Liebe zum eigenen Blut nimmt der aszetischen Weltverachtung der beiden Brüder ihre scheinbare Strenge. Von der in keiner Weise mönchischen Weltverachtung ist die Welt des Nächsten ausgenommen, besonders die der so sehr geliebten Blutsverwandten.

Was die beiden heiligen Brüder zu ihrem christlichen Heldentum im letzten bestimmt, ist das Beispiel der Martyrer, und noch mehr Wort und Beispiel Christi, die sie innerlich aufrufen, die Not des Todes in demütiger Hingabe, ja in Dankbarkeit auf sich zu nehmen. In der Nacht seiner Todesangst stammeln Boris' Lippen Worte des Evangeliums. Er erinnert sich, daß der, welcher sagt, er liebe Gott, in Wirklichkeit aber seinen Bruder haßt, ein Lügner ist. Am Morgen der Mordtat wendet er sich dem Bild des Gekreuzigten zu und spricht das innige Gebet: „Herr Jesus Christus, der Du Dich herabgelassen hast, auf Erden in menschlicher Gestalt zu erscheinen, und Dich freiwillig an das Kreuz heften liebest, — der Du das Leiden um unserer Sünden willen auf Dich genommen hast, gib mir die Gnade, auch das meine anzunehmen. Ich empfangе es nicht aus der Hand meiner Feinde, sondern aus der meines Bruders. Herr, rechne es ihm nicht zur Sünde an“. Und als die Mörder sich bereits in seinem Zelt befanden, waren seine letzten Worte: „Würdige mich, o Herr, der Nachahmung der heiligen Martyrer. Du weißt, daß ich keinen Widerstand leiste, daß ich mich nicht auflehne“. Darauf wendet er sich unter Tränen den Mordbuben zu: „Kommt, Brüder, vollendet euer Werk und Friede sei mit meinem Bruder und mit euch“. Auch Gleb wandte sich mit seinem Gebet an Christus, nachdem er von seinem bereits verstorbenen Vater und dem ermordeten Bruder im Geiste Abschied genommen hatte. Es begann mit der Klage über seine „grundlose Ermordung“ und endete mit der Versicherung „überzeugt zu sein, daß er für den Herrn sterben werde“. Nach der Aussage des Hagiographen war Glebs letzter Gedanke, der Sinn des Lebens für jeden Jünger Christi sei das Leiden, und jedes freiwillige oder einem Unschuldigen auferlegte Leiden sei ein Leiden im Namen Christi. So triumphiert in ihm die

Auffassung vom freiwilligen, widerstandslos hingenommenen Leiden über seine menschliche Schwäche.

Solcher Art ist das religiöse Ideal, das Boris und Gleb nach dem Zeugnis ihrer Biographen bestimmte, den Tod freiwillig anzunehmen. Stärker noch als die Idee beeindruckte sie das Bild des demütigen und sanftmütigen Herrn, der sich wie ein unschuldiges Opferlamm für das Heil der Menschen dahingibt. Sie begriffen, daß ihre „Passion“ der Jesu Christi ähnlich war; darum nahmen sie sie mit Ergebung an. Das Verlangen, sich seinem Vorbild anzugleichen, ihm geistig zu entsprechen, bestimmte ihre Worte und ihre Handlungen. Gleich ihm hielten sie sich für „Schafe, die man zur Schlachtbank führte“, für fleckenlos unschuldige Opfer, die ihren Mördern nicht widerstanden und denen vergaben, die sie verfolgten und mißhandelten. Es war ein in die Tat umsetzen der Mahnung Petri: „Christus hat für uns gelitten und uns ein Beispiel gegeben, damit wir ihm nachfolgen“.

Von den drei hagiographischen Quellen, die wir über das Leben und Sterben der beiden Fürstensöhne besitzen, betont vor allem der Bericht des Mönches Jakob diese Idee des Opfers, das aber verschieden ist von demjenigen des eigentlichen Martyriums. Es ist interessant festzustellen, daß gerade dieser Bericht unter dem russischen Volk am meisten verbreitet war. Unter den insgesamt 150 Handschriften, die auf uns gekommen sind, fallen nur 30 auf die dem Nestor zugeschriebenen Berichte. Das russische Volk wurde von den Anfängen seiner Bekehrung an von dieser besonderen Form der Zeugenschaft für Christus angezogen. Das „podvig“² ist ein „Nationalheldentum“ des russischen Volkes, eine wahrhaft segensbringende Entdeckung der soeben getauften Nation, die in der Geschichte der Hagiographie einzig dasteht³. Nestor vergleicht das russische Volk mit den Arbeitern der elften Stunde. Mit einer genialen Einfachheit, mit der Einfachheit des Kindes verstehen diese Arbeiter der letzten Stunde sich vom Bilde des leidenden Herrn und der Schönheit der evangelischen Vollkommenheit berauschen zu lassen. Boris und Gleb taten mehr als die Kirche von ihnen normalerweise forderte, aber sie erfüllten, was der Herr des Weinbergs von ihnen erwartet hatte.

Sie sind übrigens nicht die einzigen ihrer Art. Ganz im Gegenteil: sie sind nur die Erstlinge, der Anfang einer langen Reihe, einer „turba magna“ von Menschen aller Stände und Berufe, die von der russischen Kirche als „Strasstoterpzy“, als „Dulder“, heiliggesprochen oder wenigstens vom Volk unter diesem Titel verehrt wurden. Um nur einige Namen zu nennen: Der Fürst Andreas Bogolubskij, d. h. der abgefundene Fürst von Bogolub bei Wladimir (1110—1174) und Basilius von Mangaseja (in Sibirien), ein junger Kaufmanns-

² „podvig“ ist ein unübersetzbares Wort der russischen Sprache. Das englische „performance“, das französische „haut fait“, das deutsche „Großtat“ kommen ihm in ihrer Bedeutung nahe.

³ Die Berichte über das Leben des heiligen Wenzeslaus können nicht mit dem Fall der russischen Dulder verglichen werden; geben sie doch nicht nur eine Beschreibung des Todes, sondern eine vollständige Darstellung des Lebens des Heiligen. Sodann ist der Tod von Wenzeslaus ein keineswegs freiwillig angenommener. Der Heilige verteidigt sich wie ein Ritter, entwaffnet seinen Bruder und wird schließlich von den Häschern niedergeschlagen und auf der Schwelle der Kirche ermordet.

gehilfe. Letzterer wurde von seinem Brotgeber zur Päderastie aufgefordert, widerstand aber unerschütterlich, obwohl dieser ihn mit Schlägen überhäufte, ihn bis zum Martyrium quälte und schließlich tötete, nachdem er ihn fälschlich des Diebstahls bezichtigt hatte. Ein ähnlicher Fall übrigens wie der der seligen Maria Goretti, die das russische Martyriologium nicht in die Reihe der Martyrer, sondern der „Dulder“ einfügen würde. Unter anderen wäre hier noch besonders Zar Paul I. (1754—1801) zu nennen. Viele von ihnen wurden niemals heilig gesprochen. Das gilt z. B. für Basilius wie für Paul I. Trotzdem ist die Verehrung, der sie sich beim russischen Volk erfreuen, der Erweis dafür, daß die widerstandslose gläubige Hinnahme eines gewaltsamen Todes in den Augen dieses Volkes den Charakter des Sich-freiwillig-Gott-Hinopferns trägt, daß sie darum den sich Opfernden heiligt und gegebenenfalls die Kindesunschuld in ihm wieder herstellt.

Das erweist sich besonders in dem Fall des Fürsten Andreas und des Zaren Paul. Beide wurden feige und verräterisch von Personen ihrer nächsten Umgebung, die von ihnen überdies mit Wohltaten überhäuft worden waren, ermordet. Die russische Volksfrömmigkeit (im Fall des Zaren Paul) und die russische Kirche (im Fall des Fürsten Andreas von Bogolub, der kanonisiert wurde), haben gleicherweise das verräterisch vergossene Blut gleich einem Bad der Reinigung von allen Sünden und allen Makeln betrachtet. Weder Paul noch Andreas — trotz seiner Tapferkeit, seiner staatsmännischen Fähigkeiten, seinen kulturellen Leistungen (er ist der Begründer des uralten Rußland und verlegte den Mittelpunkt des kulturellen russischen Lebens von Kiew nach dem Norden) —, sind das gewesen, was man im allgemeinen als „Heilige“ bezeichnet⁴. Trotzdem gehören ihnen vor vielen anderen die Liebe und Verehrung des Volkes, das in ihnen alle jene Eigenschaften entdeckte, die es an seinem „Urtyp“ der Heiligkeit zu sehen wünschte.

Vor allem aber wendet sich die russische Heiligenverehrung den gewaltsam hingemordeten Kindern zu, denn in ihnen eint sich offensichtlich die wehrlose Hingabe mit der Unschuld des Herzens. So ist z. B. die Heiligsprechung des Prinzen Dimitroff d'Uglitsch (1581—1591), eines Sohnes Iwans des Schrecklichen, zu verstehen, oder, wenn man diese Version vorzieht, des unbekannten Kindes, das an seiner Stelle ermordet wurde, — die allgemeine Verehrung von Gabriel von Slutzk († 1690), der das den Juden zugeschriebene Opfer eines rituellen Verbrechens war, des kleinen Iwan d'Uglitsch, der aus einem unbekannten Grund von einem Arbeiter seines Vaters getötet wurde.

Die Lebensbeschreibungen der „Dulderheiligen“ haben, im Verein mit den Evangelienberichten, das Bild des sanftmütigen und geduldigen Heilandes der russischen Volksseele als kostbaren Besitz tief eingeprägt.

Fassen wir zusammen: Die alten hagiographischen Quellen bezeugen, daß im Bewußtsein des russischen Volkes ein neues Martyrerieal entstand. Nicht

⁴ Andreas Bogolubskij hatte sein Gewissen mit dem Bruderkrieg, mit der gewaltsamen Einnahme von Kiew, mit der Grausamkeit gegenüber seinen Feinden belastet. Zar Paul war, trotz seiner sittlichen Qualitäten, seiner Aufrichtigkeit, seiner Gutmütigkeit, seines im Grunde guten Naturells, heftig, unnachgiebig und deshalb unausgeglichen.

nur der Christ, der vor dem heidnischen oder häretischen Tribunal seinen Glauben bekennend, stirbt, ist ein „Martyrer“, ein Heiliger, nein auch der, welcher sich dem Vorbild Christi angleichend, unschuldig leidet und ohne Widerstand den Tod aus den Händen der Übeltäter annimmt. Strastoterpzy, „Dulder“, ist, wer einen außergewöhnlichen Leidensweg gleich Christus hin-nimmt, in geistiger Angleichung an Christi Sanftmut, an seine Unterwürfig-keit, an seinen Sieg über die Anhänglichkeit an das irdische Leben, an die sicht-bare Welt aus Liebe zu Gott und den Brüdern. In seinem schweigenden Dul-den, gleich den bethlehemitischen Kindern, bekennt er das fleischgewordene Wort „non loquendo sed moriendo“.

Selbst-Gerechtigkeit

Von Hubert Thurn, S.J., München

Das Wort hat einen üblen Klang. Erinnert es doch allzusehr an den Pharisäer des Evangeliums, von dem uns Lukas berichtet (Lk 18, 9—14). Er ging in den Tempel, um Gott von seinen guten Taten in Kenntnis zu setzen: von seinem Fasten, Almosengeben, von seiner Gerechtigkeit. Die gleiche Stelle des Evan-geliums berichtet auch von einem Zöllner, einem Sünder, der nichts anderes von sich bekannte, als daß er ein Sünder sei: Herr, sei mir armen Sünder gnädig! Der Herr sagt von dem Sünder, der seine Schuld demütig bekannte: dieser ging gerechtfertigt nach Hause, von dem anderen, dem Tugendstolzen, heißt es: jener aber nicht.

So ist der Selbstgerechte von Gott gerichtet. Er findet kein Wohlgefallen vor ihm. Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden . . .

Aber kann man das Wort Selbstgerechtigkeit nicht auch anders verstehen? Im ersten und größten Gebot heißt es: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit allen deinen Kräften. Dieses ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Also der Mensch darf und soll sich lieben. Nun, sollte es da nicht auch erlaubt sein, sich selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Liegt nicht vor der Liebe die Gerechtigkeit und geht die Liebe nicht über die Gerechtigkeit hinaus? Daran kann wohl kein Zweifel sein. Deshalb ist es auch Gottes Gebot, sich selbst gegenüber gerecht zu sein — wie es Gebot ist, dem Nächsten Gerechtig-keit angedeihen zu lassen.

So sei das Wort Selbstgerechtigkeit hier verstanden. Selbstgerechtigkeit be-deutet also Gerechtigkeit gegen sich selbst.

Diese Gerechtigkeit gilt es hier ein wenig zu erforschen, ob sie leicht oder schwierig zu verwirklichen ist, von welchen seelischen Voraussetzungen sie abhängt oder verhindert wird, wie sie ausschauen muß, welche Bedeutung ihr im geistlichen Leben zukommt.